

## IN KÜRZE

## ELEKTRONIK

## Energetische Neuklassiker

Er ist einer jener „neuen Meister“ des gleichnamigen Labels, der klassische Musik für das 21. Jahrhundert neu definiert: Der Elektronikmusiker Johannes Mutschmann legt mit dem Percussionisten David Panzl und dem E-Instrumentalisten Boris Bolles auf „Wave at Boundaries“ vier Stücke vor, in der digitale und analoge Töne zu einem hochenergetischen Ganzen verschmelzen. **kag**



## SYNTHE-POP

## Elektro-Beats aus Tel Aviv

Pop, der auf schweren Elektro-Bass-Beats gründet und dessen Texte die politische Lage in Israel widerspiegeln, bietet „Off the Radar“, das Debüt von Noga Erez aus Tel Aviv. „Dance While You Shoot“ etwa ist nicht nur ein Kommentar zur Situation in ihrem Heimatland, sondern – nicht zuletzt dank ihrer hypnotischen Stimme – mit „Toy“ das Stück mit dem größten Hit-Potenzial auf diesem großartigen Tonträger. **kag**



## FOLKROCK

## Entspannt und zeitlos

Als Danny Wilson seine Band vor zehn Jahren gründete, war Folkrock völlig von gestern. Inzwischen aber, das zeigt auch das fünfte Album der Band aus London, geht mit handgemachter Musik wieder was. „Brilliant Light“ zelebriert entspannte Roots-Musik in klassischer Band-Besetzung, jeder Akkord ein ausgestreckter Finger Richtung Zeitgeist. **Brillant. stk**



## COUNTRY

## Amerikanische Wurzeln

Amerikaner, die sich „The Americans“ nennen und über „Nevada“ singen? Gibt es und für Fans von unverfälschtem Country-rock ist das Trio Petrick



Ferris, Jake Faulkner und Zac Sokolov die Band der Stunde. „I'll be yours“ vereint Springsteens Melodien, Waits-Melancholie und Berrys knackige Rhythmen in elf Stücken zwischen Roots und Rock. **stk**

Mehr auf MZ.de

Musik: Des-sauerin bloggt über Musik

»mz.de



Jimmy Kelly in Eisleben: Anfangs glaubten viele seiner Zuhörer nicht, dass wirklich ein echter Kelly Straßenmusik macht und Geld sammelt. FOTO: JÜRGEN LUKASCHKE

## Der Straßenjunge

**JIMMY KELLY** Er war reich und berühmt und dann nichts mehr davon. Als „Streetkid“ hat sich einer der Söhne der legendären Kelly-Family auf eigene Art neu erfunden.

VON STEFFEN KÖNAU

Er stand nicht mehr da, wo er früher immer gestanden hatte, umlagert von Fans, die ihn anschnauzten, während er oben auf der Bühne „An Angel“ sang.

Nein, in diesem Sommer 2015 ist Jimmy Kelly zwar auch wieder auf dem Laternenfest in Halle, wo seine Familie früher Triumphe feierte. Aber seine Bühne ist die blanke Straße, ein ganzes Stück weitab des Festgeländes. Vor einer Einfahrt, an der die Leute, die zu den Konzerten auf der Peißnitz wollen, zwangsläufig vorübermüssen, hat der damals 44-Jährige sein Wägelchen abgestellt, die kleine Verstärkerbox aufgebaut, die Gitarre umgeschwungen und die Mundi im Ständer festgedrückt.

Jimmy Kelly, einst Plattenmillionär und Bravo-Posterboy, ist Straßenmusiker geworden. Und das keineswegs freiwillig, wie der drittälteste Sohn des einstigen Kelly-Patriarchen Dan Kelly in seinem Beicht-Buch „Streetkid - Fluch und Segen, ein Kelly zu sein“ gesteht. Den Segen genoss er in Spanien geborene Komponist von Kelly-Hits wie „Cover the road“ und „Nanana“ bis Anfang der 2000er Jahre. Die Kelly-Family war aus ihren Anfängen,

als sie regelmäßig auch in Halle mit Straßenkonzerten für Aufsehen gesorgt hatte, mitten in die Hitparade gewachsen. Drei Alben landeten auf Platz 1 in den Charts, die Kellys verkauften 20 Millionen CDs und eroberten sogar den chinesischen Markt.

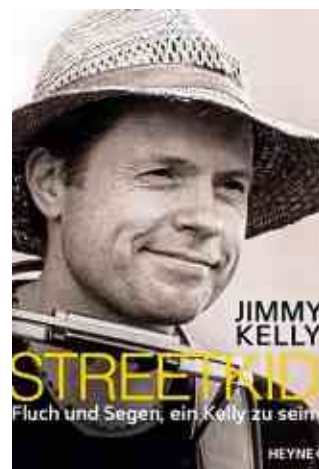
Eine Familie, die alle Branchengesetze zu verspotten schien, die nach stromlinienförmiger Vermarktbarkeit riefen. Doch als Familienvater Dan starb, der die Truppe teils mit harter Hand zusammengehalten hatte, war es vorbei mit dem alternativen Erfolgskonzept. Die Kelly-Band brach auseinander. Und Jimmy Kelly, eben noch auf Rosen gebettet, wusste nicht mehr, wie er seine Frau Meike und die beiden gemeinsamen Töchter ernähren sollte.

In dieser Situation blieb dem Mann, der von sich selbst sagt, dass er damals nur leidlich Gitarre spielte, weil das bei den Kellys immer andere erledigt hätten, nur der Schritt zurück auf die Straße. Naheliegender, aber nur für Außenstehende. Denn Jimmy Kelly, aufgewachsen in den Fußgängerzonen des ganzen Kontinents, musste den Beruf des Musikers draußen auf dem Boulevard der Republik neu lernen. Niemand mehr, der die besten Plätze organisiert. Niemand

mehr, der Gitarre spielt. Niemand mehr, der Zuspruch gibt oder einfach sagt, Du musst. Bemerkenswert offenherzig erzählt der Mann mit der Vorliebe für Karohemden von seiner schweren Häutung zu dem „Streetkid“, als das er sich heute selbst bezeichnet. Die Straße ist ein Kampf und die Lügen, mit denen er ihn anfangs führt, halten nicht lange. Bei einem Streit mit Punks in Rostock, die ihn von seinem Platz vertreiben wollen, gesteht Kelly erstmals öffentlich: „Hört zu, ich habe Frau und zwei Kinder und wir brauchen das Geld, deshalb spiele ich hier.“

Von diesem Tag an schämt sich der Star nicht mehr, auf der Straße singen zu müssen. Jimmy Kelly, inzwischen auch wieder mit der neu formierten Kelly-Family unterwegs, will tun, was er tut, Leute mit seiner Kunst davon überzeugen, ihn zu bezahlen. Tat er das ganz am Anfang noch anonym, hängt auf dem Wägelchen, mit dem er sein Equipment transportiert, mittlerweile ein handgemaltes Schild, das den Mann mit Strohhut, Karohemd und Gänsehautstimme selbstbewusst als den ankündigt, der er ist: „Jimmy Kelly, Kelly-Family“.

» Jimmy Kelly, Streetkid - Fluch und Segen, ein Kelly zu sein, Heyne-Verlag, 254 Seiten, 19,99 Euro,



Jimmy Kelly hat ein Buch über die schweren Jahre nach dem Ruhm geschrieben, als er sein Geld als Streetkid verdiente.

## KONZEPTKUNST

## Mehr Pink Floyd als die Band

Roger Waters spielt noch einmal den großen Ball.

Mehr als drei Jahrzehnte ist sein Ausstieg bei Pink Floyd her, aber wenn Roger Waters ein Album macht, ist der 73-Jährige locker in der Lage, den Sound eines Floyd-Alboms zu reanimieren. Auch auf „Is this the life we really want?“, seinem erst dritten Werk seit der Trennung von Gilmour, Mason und Wright, ist das so.

„When we were young“ startet das Album mit Drums und Klavier, Waters gibt den Weisen vom Berge, der zurückschaut und verspricht, man könne heute noch mal den Sound von damals hören. Und wirklich. Die zwölf Songs, die Waters in den 20 Jahren seit „Amused to Death“ geschrieben hat, zitieren Pink Floyd in der Darkside-Phase, zeigen aber inhaltlich den zornigen alten Mann Waters, der so ganz und gar nicht mit der Welt zufrieden ist, in der er und sein Publikum leben.

Das macht aus dem geborenen Melancholiker noch keinen ekstatischen Rocker, aber in seinen Texten ist der Israel-Gegner, Trump-Hasser und



Roger Waters FOTO: DPA

Medienkritiker deutlich wie immer. „The Last Refugee“ schildert das tragische Ende einer Flucht über das Mittelmeer und „Broken Bones“ betrauert die vergebene Chance, nach dem II. Weltkrieg Freiheit statt des „american dream“ zu wählen. Waters Weltbild war schon immer kompliziert und einfach zugleich, seine Musik sanft wie enervierend, mehr Hörspiel als Songzyklus. „Life“ ist genauso, bis zum finalen „Part of me died“, das pathetisch Unversöhnlichkeit beschwört. Waters wird sich nicht entschuldigen. Dazu klingt er, als stamme er von der dunklen Seite des Mondes. **STK**

## Zwischen Übergang und Untergang

**BÜHNENMUSIK** Die slowenische Band Laibach vertont Friedrich Nietzsches „Also sprach Zarathustra“.

VON KAI AGTHE

Mit „Also sprach Zarathustra“ hat sich die Band Laibach dem mit Abstand bekanntesten Werk von Friedrich Nietzsche (1844-1900) angenommen. Das gleichnamige Album (Mute Records) vereint Musik, die die Formation aus dem slowenischen Ljubljana für eine Theateradaption von Nietzsches philosophischer Dichtung geschrieben hat. Das Projekt feierte im März vergangenen Jahres seine Premiere in der Kleinstadt Novo Mesto.

Dem Anlass, der Umrahmung eines Bühnengeschehens, angemessen, sind die zwölf Titel (zehn Instrumental- sowie zwei Gesangsstücke) sehr sparsam und mit dem für Laibach typischem Industrial- und Elektronik-

Sound in Szene gesetzt. Und das klingt naturgemäß ganz anders als jene heroisch-bombastische Lesart, die Richard Strauss im Jahr 1896 – elf Jahre nach Erscheinen des vierten und letzten „Zarathustra“-Teils – für seine sinfonische Dichtung fand.

Aber auch Laibach schafft das Kunststück, emotional zu sein, wie im orchestral schwebenden Stück „Vor Sonnenaufgang“ zu erleben, auch wenn man das Deutsch von Sängerin Mina Spiller leider kaum versteht. Mit dem Deutschen, das neben Englisch die Bühnensprache Laibachs ist, hat Frontmann Milan Fras keine Mühe. Freilich steht er auf diesem Album nur beim Stück „Untergang“ am Mikro: „Der Mensch ist kein Zweck, ein Übergang und ein Untergang. (...) Der Mensch



Laibach im August 2015 in Nordkoreas Hauptstadt Pjöngjang

FOTO: DPA

ist gegen sich selber das grausamste Tier“, zitiert der Sänger den Philosophen aus Naumburg.

Am 1. Mai dieses Jahres gab Laibach ein Konzert in Südkorea. Nachdem es bereits vor zwei Jahren im abgeschotteten nördlichen Teil aufgetreten ist, ist das slowenische Sextett die erste Formation aus dem Westen, die in beiden Teilstaaten zu Gast war.

Laibach galt seit der Gründung 1980 – als ihre Heimatstadt Ljubljana ebenso Teil Jugoslawiens war wie das heutige Slowenien – als Schmutzkind der europäischen Avantgarde. Das lag weniger an der postindustriellen Musik der Combo, sondern vielmehr an deren martialischer Selbstinszenierung, die mit Vorliebe die totalitäre Ikonografie des 20. Jahrhunderts zitiert.